

In Kolumbien kursieren neue Vorwürfe

Anwalt von Guerillero behauptet, bei Befreiung Betancourts sei IKRK-Emblem benutzt worden

Die kolumbianische Politikerin Ingrid Betancourt ist wohl nicht freigekauft worden. Aber ihre Befreiung war möglicherweise doch inszeniert – mit falschen Symbolen des IKRK.

Matthias Knecht, Mexiko-Stadt

In Kolumbien mehren sich die Hinweise dafür, dass die kolumbianische Armee die Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (Farc) tatsächlich überlistete. Allerdings kamen Ingrid Betancourt und 14 weitere Geiseln am 2. Juli vermutlich nicht so frei, wie es die Regierung darstellte. Neue Aussagen der beiden bei der Aktion gefangen genommenen Guerillakämpfer bestätigen in Bogotá kursierende Gerüchte über einen Missbrauch der Symbole des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK).

Kidnapper dementieren

Laut offizieller Darstellung der Armee wurden die Bewacher Betancourts mit gefälschten Anweisungen des Farc-Chefs Alfonso Cano hinter Licht geführt. Die Bewacher Antonio Aguilar (Deckname César) und Alexander Fanfan (Deckname Enrique Gafas) übergaben darauf die 15 Geiseln an die Soldaten. Diese waren als Vertreter einer nicht näher benannten humanitären Organisation verkleidet und sollten die Geiseln an Cano überstellen. Im Vertrauen darauf legten César und Gafas ihre Waffen ab und stiegen in den Helikopter. Dort wurden sie überwältigt. So weit die offizielle Darstellung.

«Es gibt Sachen, die schwer zu glauben sind», sagt dazu León Valencia. Er war einst Kommandant der Guerillagruppe ELN, schwor dem bewaffneten Kampf ab und ist heute gefragter Vermittler in Bogotá, der die Farc gut kennt. Valencia zweifelt an der offiziellen Version: «Leute, die so misstrauisch sind, gehen so leicht in die Falle?»

Schon seit Tagen kursieren in Bogotá darum Gerüchte über eine andere Version der Befreiung. Danach gaben sich die an der Aktion beteiligten Soldaten als Mitarbeiter des IKRK aus.



Widersprüchliche Versionen zur Befreiung: Ingrid Betancourt mit Kolumbiens Verteidigungsminister Santos. (Fernando Vergara/AP)

Anlass für diese Spekulationen war ausgerechnet das offizielle Video, das die Armee kurz nach der Aktion veröffentlichte. Für einen Augenblick, so wird behauptet, sei am rechten Bildrand ein Teil des IKRK-Emblems zu sehen. Kolumbiens Präsident Uribe dementierte seither dreimal öffentlich, das Emblem benutzt zu haben. Dem widerspricht die detaillierte Schilderung des in Haft sitzenden Betancourt

Bewachers César. Diese wiederholte Césars Anwalt Rodolfo Rios gegenüber der «NZZ am Sonntag» und bestätigte damit einen Bericht der Nachrichtenagentur ips. Vier Mitglieder der Helikopterbesatzung gaben sich laut César als Mitarbeiter des IKRK aus. Dabei seien es in Wirklichkeit Soldaten der kolumbianischen Armee gewesen. Hinzu sei gekommen, dass der eingesetzte Helikopter der zuletzt bei einem

Geiselaustausch im Januar eingesetzten IKRK-Maschine offenbar täuschend ähnlich gesehen habe.

«Ich wurde getäuscht», erklärte César laut Anwalt Rios und führte als Grund dafür an: «Vertrauen gab mir die Tatsache, dass die Embleme des Internationalen Roten Kreuzes auftauchten.» Der Sprecher des IKRK in Genf, Florian Westphal, sagt, man habe von diesen Vorwürfen des Anwaltes von

César gehört und nehme die Sache sehr ernst. «Wir haben diese Gerüchte mit der kolumbianischen Regierung angesprochen», sagte Westphal.

Entscheidend für den Erfolg der Befreiungsaktion war indes offenbar noch ein weiterer Umstand. Kolumbiens Armee schaltete sich erfolgreich in die Mobiltelefone der Farc ein. César gibt in seinen Aussagen an, vor dem 2. Juli «eine Flut von SMS-Nachrichten» mit Anweisungen erhalten zu haben. Die

Farc-Chef Cano

Die Farc sprechen im Zusammenhang mit der Befreiung von Betancourt von «schändlichem Verrat».



Nachrichten kamen scheinbar von Farc-Chef Alfonso Cano, aber auch von anderen Farc-Kommandanten. Und die Rede war darin von einem Austausch der Gefangenen gegen in Haft einsitzende Guerillakämpfer, nicht aber von einer Verlegung. Das ist insofern wichtig, als nur ein Austausch die Präsenz von IKRK-Mitarbeitern plausibel erscheinen lassen würde.

Die Version der Farc

Auch darin unterscheiden sich Césars Angaben von der Darstellung der kolumbianischen Armee. Diese erwähnt nichts von Telefonen und will César und Gafas mit einem Boten Canos überlistet haben, der lediglich die Verlegung der Geiseln befohlen habe. Dessen Existenz bestreitet César.

Die Farc ist derweil mit einer eigenen Version der Geiselbefreiung an die Öffentlichkeit getreten. Sie spricht in einem Communiqué vom Freitag von «schändlichem Verrat» und behauptet, César und Gafas hätten sich kaufen lassen, um eine inszenierte Befreiung mitzuspielen. Doch dazu passt es nicht, dass Kolumbien die beiden derzeit an die USA ausliefern will. Die Auslieferung könnten sie nach dem kolumbianischen Recht möglicherweise vermeiden, wenn sie mit den Behörden kooperieren würden.

► Seite 9

Für Russlands Jugend brechen harte Zeiten an

Dem russischen Parlament liegt ein Entwurf zu einem neuen Jugendgesetz vor. Dieses soll unter anderem Piercing und Tätowierungen verbieten.

Klaus-Helge Donath, Moskau

Russlands Gesetzgeber sind über den Sittenverfall der Jugend besorgt. Die zuständige Duma-Kommission hat dem Plenum nun ein Gesetzesprojekt vorgelegt, das Abhilfe schaffen soll. Widerwillen lösen bei den Sittenwächtern Piercing und Subkulturen wie die Gothics und Emo-Hardpunker aus. Es handle sich um soziale Plagen, die bekämpft werden müssten. Den schwarzgekleideten Gothics wird ein «Kult der Bisexualität» unterstellt. «Sexuelle Dienste minderjähriger Prostituierter in Gothic-Aufmachung sind billiger als die eines Offizierschülers, aber teurer als die gewöhnlicher homosexueller Prostituierter», heisst es in dem Gesetzestext, mit Blick auf das Vorurteil, die Männerwelt der Offizierskadetten biete einen Hort der Homosexualität. Neben Piercing – mit Ausnahme von Mädchenohrringen – sollen auch Tätowierungen von Jugendlichen unter Strafe gestellt werden.

Der Gesetzesentwurf hat gute Chancen, angenommen zu werden. Dann wären auch Spielzeuge und Süßigkeiten verboten, die «schlimme Ängste» verursachen, etwa Schleckstengel in Form eines Skeletts. Auch das aus Amerika importierte herbstliche Gespensterfest Halloween und den Valentinstag möchten die Abgeordneten aus dem Schulkalender streichen. Sie begründen dies damit, dass diese Feste entlehnt und mit den kulturellen russischen Werten unvereinbar seien.

Ramallah entwickelt sich zum IT-Zentrum

Im Westjordanland leben Tausende Computeringenieure. Immer mehr arbeiten für die israelische Software-Industrie. Checkpoints und die Mauer zu Israel können der Kooperation nichts anhaben.

Silke Mertins, Ramallah

Mit der randlosen Designer-Brille, dem Gel im Haar und dem lässigen Auftreten könnte der Geschäftsmann Murad Tahboub auch in Berkeley, London oder Tel Aviv daheim sein. Doch der 38-Jährige zieht Ramallah im Westjordanland vor. Denn hier hat er eine unerschöpfliche Schar an palästinensischen Computeringenieuren. 2500 bis 3000 schliessen pro Jahr die Ausbildung ab – hochmotivierte Hochschulabsolventen, die in Israel dringend gebraucht werden. In Tahboubs IT-Startup ASAL Technology entwickeln sie für israelische Hightech-Unternehmen Softwareprogramme. «Wir bieten guten Service, und die Israeli brauchen ihn», sagt der Palästinenser.

Für Tahboub begann alles mit einem Gespräch, das er vor zwei Jahren bei einem IT-Forum mit Jonathan Levy führte, dem Präsidenten von Winbond Electronics in Israel, einem Computerchip-Hersteller. «Er sagte, dass sie expandieren und er sich nun in China auf die Suche nach Programmierern machen müsse», erinnert sich Tahboub. «Ich fragte ihn: Warum versuchen Sie es nicht mit Palästinensern in Ramallah?» Da chinesische Fachleute den Ruf haben, mit ihrem Wissen und Können meist schnell in ein grosses High-



Programmieren für israelische Firmen – Palästinenserin in Ramallah. (Jetteke van Wijk)

tech-Unternehmen abzuwandern, liess Levy sich auf das Angebot ein. In der unscheinbaren Cafeteria einer Tankstelle auf der Strasse nach Jericho, die für Palästinenser wie Israeli zugänglich ist, führte er die Bewerbungsgespräche. Schnell wurde man sich einig.

Längst musste Tahboub sein Büro erweitern und eine weitere Etage dazumieten. Inzwischen ist er auch mit dem Netzwerkausrüster Cisco Systems Israel und anderen IT-Unternehmen im Gespräch. Auf die Frage, wann er seine erste Million Dollar machen werde, lächelt Tahboub. «Die habe ich längst.»

Tahboub war der Erste, aber er ist nicht mehr der Einzige. Ramallah erlebt einen regelrechten IT-Boom. Softwareentwicklung für Hightech-Unter-

nehmen jenseits der Grenze – Israel ist eine Hochburg der internationalen IT-Industrie – liegt im Trend. In den palästinensischen Gebieten träumt man davon, nach Israel zu einem zweiten «Silicon Wadi» zu werden. Als Wadi wird im Nahen Osten ein Tal bezeichnet. «Wir brauchen mindestens noch drei bis vier Jahre, bevor wir den Hightech-Sektor so aufgebaut haben, dass wir von einer IT-Industrie sprechen können», sagt Waseel al-Ghanem, Leiter der IT-Fakultät an der Birzeit-Universität. Aber dann könnte er eine tragende Säule der palästinensischen Wirtschaft werden, hofft er. Die Branche wäre geradezu ideal für die Palästinenser. Denn anders als für die Landwirtschaft oder die Marmor-Steinbrüche spielen

Checkpoints, Raketen, interne Konflikte oder die Mauer keine Rolle für die Informationstechnologie. Hightech ist nicht nur zukunftsweisend, sondern auch krisenresistent. Und Ramallah ist schliesslich näher als China.

Was es mit den israelischen Kollegen zu besprechen gibt, findet beispielsweise bei dem Startup G.ho.st meist per Videokonferenz statt, die den ganzen Tag geschaltet ist. Auf dem riesigen Flachbildschirm im Besprechungsraum winkt gerade ein israelischer Kollege im gelben T-Shirt in die Kamera. «Hey bist du das, Rami?» fragt er in Ramallah an. «Können wir uns gleich einmal zusammensetzen?» Man kann. Rami Abdulhadi, Marketingchef, ruft die Programmierer zusammen.

Das Team arbeitet fieberhaft an der Fertigstellung der «Global hosted operating systems», kurz: G.ho.st – einem visuellen Desktop, der im Internet statt auf dem eigenen Computer installiert wird. Das Startup will die Millionen von Nutzern erreichen, die keinen eigenen Computer haben und ihre Dateien, Fotos, Videos und E-Mails im Netz statt auf der Festplatte speichern und bearbeiten wollen. Alle bei G.ho.st könnten reich werden, denn jeder der 40 Angestellten hat Anteile bekommen. Zvi Schreiber, der israelische Chef, hat sein erstes Startup, Tradium, für 500 Millionen Dollar verkauft.

Über Politik werde kaum geredet, sagen beide Seiten. Aber für die meisten Mitarbeiter ist es der erste Kontakt auf gleicher Augenhöhe. «Viele meiner Freunde waren zuerst skeptisch», sagt ein palästinensischer Programmierer. «Aber wenn alle so denken würden wie Zvi Schreiber, hätten wir längst eine Lösung für den Nahostkonflikt.»